SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

# Die normative Ordnung der Räume

Maibaum, Anna; Wehrheim, Jan

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

**Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:**
Maibaum, A., & Wehrheim, J. (2006). Die normative Ordnung der Räume. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2* (S. 2516-2524). Frankfurt am Main: Campus Verl. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-143630

**Nutzungsbedingungen:**
*Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.*
*Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.*

**Terms of use:**
*This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.*
*By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.*

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

# Die normative Ordnung der Räume

*Anna Maibaum und Jan Wehrheim*

Seit den gemeinsamen Anfängen der Stadtsoziologie und der Soziologie abweichenden Verhaltens in der Chicagoer Schule kann die Ordnung der Großstädte dahingehend beschrieben werden, als das sie durch zwei Charakteristika gekennzeichnet ist: Segregation und Urbanität. In jüngerer Zeit deutet sich darüber hinaus ein neues Merkmal urbaner Ordnung an: Normalisierung.

## Segregation

Das erste Charakteristikum städtischer Ordnung ist die Trennung von Personenkategorien. Residentielle Segregation meint die räumliche Verteilung unterschiedlicher sozialer und kultureller Gruppen in der Stadt anhand ihres Wohnortes. Die Chicagoer Schule sprach besonders in Bezug auf Migranten vom »Mosaik kleiner Welten«: *Little Italy* und *China Town* waren nicht nur ethnisch sondern auch physisch distanziert.

Will man erklären wie Segregation Ordnung produziert, sind zwei Annahmen basal. Robert E. Park ging unter anderem davon aus, dass soziale und kulturelle Homogenität informelle soziale Kontrolle erleichtere. Die wechselseitige Kontrolle der Bewohner untereinander sei insbesondere in ethnisch homogenen Quartieren möglich, dies würde Devianz in den Quartieren verhindern und ihre Integration erleichtern (vergleiche auch Häußermann/Siebel 2001: 69f.). Mit der Trennung von sozial und kulturell Fremden bedeutet Segregation aber auch die Trennung von unterschiedlichen Lebensstilen und normativen Standards – vor allem hinsichtlich der alltäglichen sozialen Interaktion. An unterschiedlichen Orten dominieren unterschiedliche Verhaltensstandards, die allerdings nicht nur zwangsläufig Abweichung bedeuten, sondern auch auf Emanzipation und Freiheit verweisen: »vagrant and suppressed impulses, passions, and ideals emancipate themselves from the dominant moral order« (Park 1974: 43). Park nannte diese Orte *»moral regions«*.

Segregation kann nun insofern Konflikte vermeiden, als dass eine physische Distanz zwischen Gruppen mit unterschiedlichen Verhaltenserwartungen und

Lebensstilen besteht. Die Personen – um mit Erving Goffman (1967: 13) zu sprechen – »die in unerwünschter Weise anders sind, als wir antizipieren« befinden sich schlicht an einem anderen Ort.

## Urbanität

Das zweite Charakteristikum, das zusammen mit Segregation die Ordnung der Stadtgesellschaften prägt, ist Urbanität. Urbanität zeichnet sich gerade nicht durch räumliche Trennung aus, sondern durch physische Nähe bei sozialer Distanz. Urbanität bedeutet somit soziale und kulturelle Heterogenität und damit zeitliche und räumliche Koexistenz einander fremder Personen im öffentlichen Raum der Stadt.

Die Situationen im öffentlichen Raum prägende Anonymität ist wiederum die Voraussetzung dafür, nur einen Ausschnitt seiner Persönlichkeit preisgeben und dadurch eine individuelle Freiheit zur Abweichung genießen zu können.

Urbanität meint aber mehr als nur Heterogenität und Gleichzeitigkeit konkurrierender Normen. Sie meint vor allem einen speziellen Verhaltenstypus, der aus der Ambivalenz von Nähe und Distanz resultiert. Dieser Verhaltenstypus des urbanisierten Individuums zeichnet sich durch zwei Varianten aus, die zusammen oder alternativ notwendig sind, um Vielfalt und Devianz in den Großstädten zu ertragen bzw. um die damit verbundenen Verunsicherungen nicht in Meidung von Räumen umschlagen zu lassen: Entweder das Individuum lernt den Umgang mit Differenz, mit Fremden und damit Toleranz gegenüber nonkonformen Verhalten oder aber es schottet sich mental ab. Das heißt es nimmt von den multiplen Reizen nur wenige wichtige wahr. Abweichung wird dann nicht toleriert, sie wird ignoriert. Die Distanz ist keine physische, sondern eine mentale. Beide Varianten – Toleranz und Ignoranz – ermöglichen eine tendenziell konfliktfreie Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Verhaltenserwartungen. Die einzigen Abweichungen, die in diesem Sinn in der Urbanität auftreten können, sind die Nicht-Toleranz oder aber die fehlende Zurückhaltung. Wenn etwa der Mensch vom Dorf einem statt nur nach der Uhrzeit zu fragen, gleich die halbe Lebensgeschichte erzählt oder in einer weniger harmlosen Variante, wenn zum Beispiel interpersonelle Gewalt auftritt. Devianz ohne Opfer hingegen dürfte im engen Simmelschen Sinn (1995) nie auch nur für Aufmerksamkeit sorgen, geschweige denn sanktioniert werden.

Kontrolle ist in der Urbanität insbesondere Selbstkontrolle. Die speziellen urbanen Verhaltenscodes sind verinnerlicht. Man wendet sich nicht jedem zu, dem man begegnet und man lässt ihn von seinen eigenen Erwartungen und Vorstellungen unbehelligt. Trotz Verschiedenheit sind die Individuen gleichgültig und zwar

im *doppelten* Wortsinn. Soziale Kontrolle griffe demnach erst dann, wenn die Freiheit zur Abweichung des Einen die Individualität des Anderen gefährden würde.

Die Ordnung der Großstadt zeichnet sich insofern einerseits durch die physische Distanz unterschiedlicher Normativitäten aus (Segregation) und andererseits durch ihre räumliche und damit zeitliche Parallelität (Urbanität). Kontrolle zeigt sich in den *theoretischen* Überlegungen einmal durch räumliche Trennung und durch informelle Kontrolle in homogenen »Mosaiksteinen« und ein anderes Mal als klassische Selbstkontrolle. *Empirisch* lässt sich heute allerdings ein hohes Maß an formeller sozialer Kontrolle und unterschiedlichsten Sanktionspraktiken und -möglichkeiten diverser Akteure im öffentlichen Raum der Großstädte vorfinden.

## Normalisierung

In jüngerer Zeit scheint eine dritte Variante der Konstruktion urbaner Ordnung neben Segregation und Urbanität zu treten. Wir nennen diese Kontrollkultur Normalisierung. Neben Normen treten Normalitäten. Was aber ist der qualitative Unterschied zwischen Normen und Normalitäten?

Während soziale Normen beschreiben wie es sein soll, zielen Normalitäten auf Tatsachen, die einen Ist-Zustand ausmachen. Der Begriff Normalität umfasst ein semantisches Feld, das von Mehrheit, politische »Mitte«, Durchschnitt bis hin zu Symbolisierung von Sicherheit reicht. Unter Normalisierung verstehen wir nun einen Prozess, dessen Vorraussetzung ein gesellschaftlich generierter Durchschnitt ist, der unter anderem auf statistisch-basierter Sozialforschung beruht (vergleiche Link 1999). Normalisierung setzt voraus, dass der Ist-Zustand der Normalität definiert ist: Normalisierung soll in Normalität münden.

*Shopping Malls* stehen exemplarisch für einen neuen Raumtyp. Unsere These ist, dass sich Normalisierung dort am ehesten sozial und räumlich materialisiert. Die Kontrollkultur Normalisierung lässt sich theoretisch – bezogen auf *Shopping Malls* – anhand von zwei Charakteristika beschreiben und analysieren. Das erste Charakteristikum bezieht sich auf das Verhältnis von Norm und Normalität; das zweite auf Kontrollformen.

Zum Ersten, das Verhältnis von Norm und Normalität kann als eine Angleichung zwischen Norm und Normalität aufgefasst werden. Unabhängig vom konkreten Malltypus sind theoretisch zwei Arten von Abweichung denkbar: Zum einen *normative* Abweichungen, die sich auf das Individuum beziehen. Sie umfassen jegliche Verstöße gegen hegemonial gültige und gegen Partikular-Normen, das heißt gegen Hausordnungen. Die andere Art der Abweichung ist eine *statistische* und bezieht sich auf Aggregate, auf die Gesamtheit der Nutzer. Hierunter fallen

Abweichungen von Ergebnissen aus der Konsumforschung, wenn zum Beispiel der durchschnittliche Aufenthalt in der Mall wesentlich kürzer wäre als der errechnete. Es findet eine Angleichung von Norm und Normalität statt, indem statistische Mittelwerte (und ihre Standardabweichungen) selber zur sozialen, »moralischen« Norm erhoben werden. Es verwischen die Grenzen zwischen Abweichung vom Durchschnitt und Abweichung von sozialen Normen. Um ein Beispiel zu geben: Spielen und politische Betätigung sind zwei Nutzungsformen, die in der Mall einmal als Abweichungen vom Durchschnitt wahrgenommen würden, denn die durchschnittliche Aktivität ist konsumieren. Andererseits sind diese Nutzungsformen verboten, das heißt abweichend im Sinne sozialer Normen. Mit der Durchsetzung von Norm und Normalität würde somit eine Vielfalt an Nutzungsformen und Verhaltensweisen ebenso verschwinden wie eine Vielfalt an Personenkategorien. Fremdheit wäre demnach im Unterschied zum urbanen öffentlichen Raum kein relevantes Thema mehr. Fremdheit würde nivelliert.

Das zweite Charakteristikum von Normalisierung in *Shopping Malls* sind spezifische Formen (sozialer) Kontrolle: Basierend auf Konsumforschungen orientiert sich die komplette Konzeption der Mall an einem herrschenden Gedanken: den der Profitmaximierung. Dazu bedarf es einer stimulierenden Atmosphäre, die über diverse Gestaltungsprinzipien und Kontrollformen erreicht werden soll. Im Anschluss an Aldo Legnaro und Almut Birenheide (2005), die ein idealtypisches Konzept der perfekten *Shopping Mall* formuliert haben, scheint sich Kontrolle auf unterschiedliche Arten zu manifestieren. Wir glauben, dass sich innerhalb der Kontrollkultur Normalisierung zwei Kontrollformen verschränken:

Disziplinierung und Ausgrenzung ist die eine, Umweltlenkung stellt die andere Kontrollform dar. Disziplinierung und Ausgrenzung beziehen sich auf Individuen und ihr Verhalten. Diese Kontrollform wird unter anderem über die Hausordnung legitimiert. Videoüberwachung und Sicherheitspersonal stellen zwei Instrumente dar, um die Hausordnung durchzusetzen. Aus der Sicht der Mall gilt es Abweichung zu unterbinden, um eine gewünschte Atmosphäre herzustellen und ungestörten Konsum zu ermöglichen. Dieser spezifischen Atmosphäre wird auch architektonisch und gestalterisch Rechnung getragen, womit wir bei der zweiten Kontrollform wären: der Umweltlenkung. Die Wahl der Materialien, die innerhalb der Mall verwendet werden ist ganz entscheidend für die Wahrnehmung eines Ortes. Spezifische Materialen wie etwa Granit oder Marmor beeinflussen unter anderem die Zugänglichkeit eines Raumes. Ihr semiotisches Potenzial wird nicht nur zur Markierung ästhetischer Grenzen eingesetzt: Heller Marmor etwa soll Luxus symbolisieren, was den einen Kunden anspricht, den anderen allerdings abschreckt. Materialien entfalten einen sozialen Doppelcharakter. Unabhängig vom eigentumsrechtlichen Status eines Raumes (privat oder öffentlich) suggerieren bestimmte Materialien genau wie Eingangstüren, selbst wenn sie offen stehen, Privatheit von

Raum und damit spezielle Verhaltensstandards. Weitere lenkende Gestaltungsprinzipien von *Malls* sind etwa die Berücksichtigung der Länge der Blickachsen, also wann ein Kunde was sieht, oder die Anordnung der Geschäfte nach Gerüchen.

Das strategische Moment von Normalisierung zeigt sich demnach dort, wo aufgrund der spezifischen Produktion des Raumes Situationen ermöglicht werden, in denen Nutzer so und nicht anders handeln können. Anders gesagt: Bestimmte Handlungen könnten wesentlich wahrscheinlicher werden als andere. Diskutiert wird darüber hinaus, dass die Nutzer sich selber anleiten würden, um aus dem *Shopping* ein Erlebnis werden zu lassen, und um aktiv der Normalität *Shopping Mall* gerecht zu werden.

Kontrolle dient demnach in diesem neuen Raumtypus nicht nur der Verhinderung von Abweichung und der Lenkung der Individuen sondern auch der Produktion erwünschten Verhaltens. Sie orientiert sich an Durchschnittlichem und sie soll diesen vor allem auch hervorbringen.

## DFG-Projekt »Kontrolle und öffentlicher Raum«

In einem DFG-Projekt[1] überprüfen wir derzeit, inwieweit zwei dieser drei theoretisch beschriebenen Ordnungstypen – nämlich Urbanität und Normalisierung – mit empirischen Räumen übereinstimmen. Ansatzpunkt ist der öffentliche Raum, dessen Prototyp der Marktplatz ist (vgl. Bahrdt 1998). Wir untersuchen daher als Beispiel für Urbanität eine traditionelle Geschäftsstraße in einem inner-städtischen Wohnquartier, das durch soziale und normative Heterogenität geprägt ist. Als Beispiel für Normalisierung dient uns ein neuer Typus von Marktort: eben eine privat betriebene *Shopping Mall*.

Hinsichtlich Urbanität interessiert uns insbesondere, wie unterschiedliche soziale Gruppen mit Fremdheit umgehen und wie unterschiedliche Formen sozialer Kontrolle die urbane Ordnung beeinflussen.

In Bezug auf den Umgang mit Fremdheit haben wir auf der Ebene der Nutzer unter anderem auf deren Reaktionen auf soziale und normative Fremdheit abgehoben, die im Zusammenhang mit Personen stehen, die auf Armut verweisende Merkmale tragen beziehungsweise die als gefährlich stigmatisiert sind, wie etwa Obdachlose oder Konsumenten illegaler Drogen. Bislang deuten sich – noch vorsichtig formuliert – drei Formen des Umgangs mit Fremdheit an:

1 Laufzeit 01/04–01/06; unter Mitarbeit von Norbert Gestring, Anna Maibaum, Walter Siebel und Jan Wehrheim.

1. Soziale Randgruppen und deren Handlungen werden gar nicht mehr als fremd definiert: die Individuen sind persönlich bekannt geworden, das heißt die Angehörigen von Randgruppen gehören zum alltäglichen Bild der Straße und ihre Gesichter sind oft den übrigen Nutzern vertraut.
2. Ihre Präsenz und ihre Nutzungsformen des öffentlichen Raums werden entweder als alltäglich, normal in dem von uns untersuchten Straßenzug angesehen oder aber als dazugehörig, normal in Städten allgemein. Die Nutzer nehmen demnach die Phänomene wahr und tolerieren sie weitestgehend.
3. Die Nutzer nehmen weder die Handlungen noch die dazugehörigen Personen sonderlich wahr und messen ihnen offenbar keine Bedeutung bei.

Im ersten Fall zeigen sich eher dörfliche Strukturen in einem städtischen Quartier; selbst in Bezug auf soziale Randgruppen zeigt sich der von Herbert J. Gans (1982) beschriebene »*urban villager*«. In den Fällen zwei und drei zeigen sich die Nutzer als »urbanisierte Individuen«, wobei die dritte Variante quantitativ deutlich überwiegt: »Das Wesen der Blasiertheit ist die Abstumpfung gegen die Unterschiede der Dinge, nicht in dem Sinne, daß sie nicht wahrgenommen würden, wie von dem Stumpfsinnigen, sondern so, daß die Bedeutung und der Wert der Unterschiede der Dinge und damit der Dinge selbst als nichtig empfunden wird« (Simmel 1995: 121).

Zudem äußern die von uns beobachteten und befragten Nutzergruppen – männliche Jugendliche und Frauen zwischen 40 und 60 Jahren – keine Verunsicherungsgefühle. 97,5 Prozent der befragten Frauen sagen, sie würden durch die Anwesenheit der Gruppen nicht verunsichert (N=92).[2] *Sichtbare* Reaktionen auf deren Anwesenheit waren gar nicht zu beobachten.

Auf der Ebene der Kontrolle zeigen sich jedoch klare Abweichungen vom theoretischen Modell der Urbanität, indem vorwiegend Selbstkontrolle eine Rolle spielt. Erste, vage Ergebnisse bestätigen die bisherige empirische Forschung (vergleiche Wehrheim 2002): Es muss von einer hohen Präsenz von Akteuren sozialer Kontrolle ausgegangen werden und diese orientieren sich bei ihren Kontrollhandlungen besonders an opferloser Devianz. Die benannten Randgruppen beziehungsweise in der Regel deren schlichter Aufenthalt steht im Zentrum der polizeilichen Aktivitäten. Bedeutsam erscheint auch die Gestaltung von Raum: Sitzgelegenheiten gibt es kaum und Nischen an Gebäudeeingängen werden baulich geschlossen. Beide Aspekte beeinflussen die Zugänglichkeit und Nutzung des Untersuchungsorts.

2 Bei den Angaben handelt es sich um eine kurze Befragung, die in unmittelbarem Zusammenhang mit den Beobachtungen durchgeführt wurden. Mit halbstandardisierten Interviews mit den gleichen Nutzergruppen werden die Angaben anhand größerer Fallzahlen noch weiter geprüft. Aufgrund der noch niedrigen Fallzahlen können bislang zu Jugendlichen keine Aussagen getroffen werden.

Innerhalb des Modells Normalisierung interessiert uns vor allem die Organisation des Raumes, insbesondere die spezifischen Formen von Kontrolle der *Shopping Mall*. Wir fragen danach, inwieweit es darüber gelingt, Fremdheit zu keinem relevanten Thema werden zu lassen.

Unsere zu untersuchende *Mall* baut gerade grundlegend um. Neuer Granitboden wird verlegt, immergrüne Bäume und Holzsitzbänke werden aufgestellt. All das spricht dafür, dass Normalisierung erst noch hergestellt werden soll beziehungsweise dass der Raumtypus *Shopping Mall* sich verändern muss, um wirtschaftlich zu bleiben. *Malls* in Großbritannien versuchen, über das Einspielen von Autohupgeräuschen oder durch »dampfende Kanaldeckel« innerhalb der Mall Urbanität zu simulieren, um potentielle Langeweile der Kunden zu vermeiden. Neuigkeiten, Veränderungen, Abweichungen werden in einem kontrollierten Rahmen integriert. »Fremdheit« wird gewissermaßen ihrer irritierenden Eigenschaften beraubt und damit unbedeutend. Die Simulation von Urbanität hört allerdings bei »unerwünschten Fremden« wie etwa bei Punks oder »lagernden Obdachlosen« auf.

Exklusion bestimmbarer Personenkategorien und damit auch physische Distanz unterschiedlicher Lebensstile wird nicht per se durch den Raumtypus des umbauten »öffentlichen Raumes« bedingt. Zwar werden *Shopping Malls* mehrheitlich für Mittelschichtfrauen zwischen 25–50 Jahren konzipiert, denn sie sorgen für die größten Umsätze, aber: Wie in unserem empirischen Fall berücksichtigen die Betreiber bei ihrer Planung zumindest bei lokalen und regionalen *Malls* die direkte Nachbarschaft und diese setzt sich oft aus divergierenden Schichten und Lebensstilen zusammen. Im unserem Beispiel ist die Umgebung sowohl durch dörfliche und Einfamilienhausstrukturen gekennzeichnet, als auch durch ein Gewerbegebiet und ein Großsiedlung, die gemeinhin als sozialer Brennpunkt stigmatisiert ist. Dass bestimmbare Gruppen der Wohnbevölkerung der Umgebung aktiv exkludiert würden, konnten wir bislang nicht konstatieren. Exklusion und damit räumliche Trennung, beträfe vermutlich nur die erwähnten Extreme sozialer und normativer Fremdheit, wie wir sie in dem urbanen Quartier beobachten.[3]

## Resümee

Im Zusammenhang mit unserem Projekt deuten sich zwei Tendenzen an, die beide im Gegensatz zu derzeit vorherrschenden Einschätzungen stehen.

Erstens: Urbanität scheint zumindest hinsichtlich Verhalten und Nutzung und zumindest in dem von uns studierten Quartier nicht gefährdet zu sein. »Kleinere«

3 Aufgrund der geographischen Lage der Mall ist deren Präsenz jedoch auch nicht erwartbar.

Abweichungen, »zerbrochene Fensterscheiben« (vgl. Wilson/Kelling 1996) führen dort nicht zum Ende urbaner Toleranz, zur Aufgabe distanzierten Verhaltens oder zum Rückzug aus dem öffentlichen Raum.

Zweitens: Normalisierung in *Shopping Malls* erscheint als ein Prozess, dessen Ausgang bislang offen ist. Die teilweise für die USA dokumentierte Langeweile in *Malls* (vgl. Underhill 2004) deutet darauf hin, dass das Modell an seinem eigenen Ziel der Profitmaximierung scheitern könnte. Die sich zudem – und dem entgegen – andeutende Tatsache, dass *Malls* heterogener genutzt werden, als für Normalisierung erwartbar, deutet wiederum darauf hin, dass diese Kontrollkultur nicht so perfekt funktioniert wie angenommen bzw. sie sich eventuell nicht dort räumlich manifestiert. Möglicherweise sichert aber gerade das ihre ökonomische Überlebensfähigkeit.

Sollte sich Normalisierung aber durchsetzen, so würde sie aufgrund der quantitativen Verbreitung von *Shopping Malls* und ähnlicher Raumtypen sowie aufgrund deren hohen sozialen Bedeutung zu einer neuen Ordnungskategorie für Stadt werden. Sie würde dazu führen, dass sich Segregation zunehmend kleinräumig zeigt und unterschiedliche Normativitäten nebeneinander treten, die jedoch gerade nicht wie Robert E. Parks *»moral regions«* Emanzipation bedeuten: *Shopping Malls*, Bahnhöfe, so genannte *Business Improvement Districts*, öffentliche Fußgängerzonen und *indoor plazas* zeichnen sich durch partikulare, kodifizierte Normen und eher durchschnittliche Normalität aus, nicht durch Vielfalt oder Abweichung. Urbanität würde zudem in dem Maße von Normalisierung überlagert, in dem an urbanen Orten die gleichen Kontrollformen angewandt würden, wie in den genannten Räumen.

## Literatur

Bahrdt, Hans-Paul (1998), *Die moderne Großstadt*, Opladen.

Gans, Herbert J. (1982), *The urban villager*, New York u.a.

Goffman, Erving (1967), *Stigma*, Frankfurt a.M.

Häußermann, Hartmut/Siebel, Walter (2001), »Integration und Segregation. Überlegungen zu einer Debatte«, *Deutsche Zeitschrift für Kommunalwissenschaften*, Jg. 40, H. 1, S. 68–79.

Legnaro, Aldo/Birenheide, Almut (2005), *Reiseführer durch die Stätten der Moderne*, Opladen/Wiesbaden, im Erscheinen.

Link, Jürgen (1999), *Versuch über den Normalismus: Wie Normalität produziert wird*, Opladen/Wiesbaden.

Park, Robert E. (1974), »The City. Suggestions for the Investigation of Human Behavior in the Urban Environment«, in: Park, Robert E./Burgess, Ernest W./McKenzie, Roderik Duncan (Hg.), *The City*, Chicago, S. 1–47.

Simmel, Georg (1995), *Die Großstädte und das Geistesleben, Aufsätze und Abhandlungen 1901–1908*, Gesamtausgabe Bd. 7, Frankfurt a.M., S. 116–131.

Wehrheim, Jan (2002), Die überwachte Stadt. Sicherheit, Segregation und Ausgrenzung, Opladen.

Wilson, James Q./Kelling, George L. (1996), »Polizei und Nachbarschaftssicherheit: Zerbrochene Fenster«, *Kriminologisches Journal*, Jg. 27, H. 2, S. 121–137.

Underhill, Paco (2004), *Call of the Mall*, New York u.a.